

■ FRANK REICHERZER

Offiziere

Zwei essayistische Erkundungen in die Grenzregionen von Arbeit und freier Zeit um 1900¹

*Nicht immer Soldat sein.
Einmal die Locken offen tragen
und den weiten offenen Kragen
und in seidenen Sesseln sitzen
und bis in die Fingerspitzen so:
nach dem Bad sein.*

(Rainer Maria Rilke)

9

Der Offizier ist eine schillernde Figur. In diesem ersten Satz schwingt mit, dass es in diesem Beitrag weniger um die realen Ernst Jüngers, Manfred von Richthofens, Alfred Dreyfus' oder die unzählbaren Leutnante geht, die im Sommer 1914 auf den Schlachtfeldern des Weltkriegs ihr Leben ließen. Vielmehr möchte ich hier den Offizier als Sozialfigur begreifen.² Sozialfiguren sind übersteigerte Formen der Wirklichkeit. An ihnen und um sie herum entfalten sich Diskurse. Sie liefern Zugänge zu zeitspezifischen Problemlagen und somit zu Prozessen gesellschaftlicher Selbstverhandlung. In diesem Zusammenhang sprechen Ursula Brey Mayer, Bernd Ulrich und Karin Wieland der Figur des Offiziers eine »fiktionale [...] Macht« zu, die weit »über seine reale Erscheinung hinaus«³ weist. Mit Marcus Funk kann man im Offizier und in der Gemeinschaft der Offiziere – dem Offizierskorps – ein »Kunstgebilde«, ein »Gesamtkunstwerk«⁴ sehen, das permanent durch soziale Praxis hergestellt werden

- 1 Ich danke den Herausgeber_innen Josef Ehmer und Reinhild Kreis sowie der Redaktion von Werkstatt*Geschichte* für ihre Anregungen. Nicht zu vergessen sind beim Dank auch die Teilnehmer_innen der Tagung ›Ein ungleiches Paar – Arbeit und Freizeit in Industriegesellschaften‹, die zu diesem Heft geführt hat, für ihre Diskussionsbeiträge – allen voran Therese Garstenauer für den mehr als nur hilfreichen Kommentar.
- 2 Zum Konzept der Sozialfigur siehe für eine ähnliche Annäherung die Bände Gerd Stein (Hg.), *Kulturfiguren und Sozialcharaktere des 19. und 20. Jahrhunderts*, 5 Bd., Frankfurt a.M. 1985; Eva Horn/Stefan Kaufmann/Ulrich Bröckling (Hg.), *Grenzverletzer. Von Schmugglern, Spionen und anderen subversiven Gestalten*, Berlin 2002; Stephan Moebius/Markus Schroer (Hg.), *Diven, Hacker, Spekulanten. Sozialtypen der Gegenwart*, Berlin 2010. Siehe auch die Sammelbände, die unter den Titeln ›Der Mensch des ...‹ erschienen sind. Exemplarisch Ute Frevert/Hanz-Gerhard Haupt (Hg.), *Der Mensch des 20. Jahrhunderts*, Frankfurt a.M. 1999.
- 3 Ursula Brey Mayer/Bernd Ulrich/Karin Wieland, Vorwort, in: dies. (Hg.), *Willensmenschen. Über deutsche Offiziere*, Frankfurt a.M. 1999, S. 9–10, hier S. 9.
- 4 Marcus Funk, *Bereit zum Krieg? Entwurf und Praxis militärischer Männlichkeit im preußisch-deutschen Offizierskorps vor dem Ersten Weltkrieg*, in: Karen Hagemann/Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), *Heimat-Front. Militär und Geschlechterverhältnisse im Zeitalter der Weltkriege*, Frankfurt a.M./New York 2002, S. 69–90, hier S. 69.

muss. Mit dem Zugang über den Figurbegriff rücken Fiktionen und Bilder, welche Offiziere von sich selbst und schließlich auch Dritte von ihnen machten, ins Blickfeld. Ein wesentlicher Bestandteil dieser konstitutiven Praktiken verhandelte temporale Aspekte.

Diese Zeitkulturen, Zeitpraxen und Zeitökonomien, wie sie in der Sozialfigur des Offiziers manifest werden, stehen daher im Fokus meines Beitrags. Hier, im Rahmen der Lebensführung und des Alltags, manifestiert sich ein sichtbar nach außen getragener Umgang mit und ein spezifisches Verhältnis zu(r) Zeit. Es soll darum gehen, den Offizier – im Besonderen den Heeresoffizier⁵ – in seiner temporalen Verfasstheit zu dekonstruieren. Ich möchte die offenen und verborgenen Zeitregime und (un)geschriebenen Regeln freilegen, denen Offiziere folgten, denen sie ausgeliefert waren oder die ihnen zugeschrieben wurden. Durch eine Historisierung sollen die epochenspezifischen Zeitordnungen und Zeitkonflikte sichtbar gemacht werden. Es soll mithilfe des Begriffspaares Arbeit und Freizeit gefragt werden, wie Offiziere (vermeintlich) ihre Zeit verbrachten und in welchen Deutungsrahmen Offiziere selbst und die Gesellschaft den Umgang mit und den Nutzen von Zeit einpassten. In meinem Beitrag kreuzen sich daher, verknüpft mit einer Chronogeschichte, die breiten Pfade einer Geschichte von Arbeit und Freizeit mit denen der Erforschung des Militärs und seiner Offiziere.⁶

IO

Dem Verhältnis von Arbeit und Freizeit lässt sich auf vielen Feldern im Militär allgemein und speziell in der Welt der Offiziere nachspüren.⁷ Hier beschränkt sich der Zugang auf zwei aussagekräftige Erkundungsgänge. Die erste Erkundung begibt sich ins Innere der Institution Militär. Repräsentationen des Offiziers in Memoiren und Verhaltenscodizes liefern einen Zugang zu den Formen des Zeitnutzens und zur Verhaltensregulierung durch Zeitregime. Im zweiten Gang wird gewissermaßen von außen auf die temporale Verfasstheit des Offiziers durch die Brille der um 1900 beliebten satirischen Darstellungen und Persiflagen geschaut.⁸ Das Zusammenführen der Erkundungen im Spannungsfeld von Dienst und Erwerbsarbeit schließt den Hauptteil ab. Vorgeschaltet ist eine kurze Notiz zum Verhältnis von Arbeit und Freizeit, die als Grundlage und Rahmung der Überlegungen dient.

- 5 Im vorliegenden Beitrag geht es nur um das Heer. In der Marine entwickelte sich die spezielle Figur des Seeoffiziers, der zwar Übereinstimmung, aber auch erhebliche Unterschiede zum Offizier der Landstreitkräfte vor allem im Spannungsfeld zwischen Technizismus und neo-feudalistischen Habitus zeigt. Zum Marine-Offizier siehe jüngst Christian Jentzsch, *Vom Kadetten bis zum Admiral. Das britische und das deutsche Seeoffizierskorps 1871 bis 1914*, Berlin 2018.
- 6 Zum Komplex Militär Krieg und Arbeit auch mit Anschluss an das Spezialthema Offiziere siehe wegweisend Alf Lüdtke, *War as Work. Aspects of Soldiering in Twentieth-Century Wars*, in: ders./ Bernd Weisbrod (Hg.), *No Man's Land of Violence. Extreme Wars in the 20th Century*. Göttingen 2006, S. 127–151; Oskar Negt/Alexander Kluge, Kapitel »Krieg als Arbeit«, in: dies., *Geschichte und Eigensinn*, Frankfurt a. M. 1981, S. 797–862. Auch wenn der Offizier- und das Offizierskorps für viele Nationen in militär-, sozial- und kulturgeschichtlichen Forschungen über das 20. Jahrhundert immer wieder Beachtung gefunden hat, so sind in der Geschichte der Arbeit Offiziere ein eher vernachlässigtes Thema. In einem neueren Band zu »Military Labor« ist er explizit aus der Betrachtung ausgeschlossen. Siehe Erik Jan Zürcher (Hg.), *Fighting for a Living. A Comparative History of Military Labour 1500–2000*, Amsterdam 2013 (hier S. 17).
- 7 Dieser Beitrag ist Teil meines größeren Forschungsprojektes, dass sich mit einer Chronogeschichte von Krieg und Militär in der Neuzeit befasst.
- 8 Zu einem verwandten Bereich der Repräsentation, den Darstellungen des Offiziers in Romanen siehe Hans Richard Brittnacher, *Priester und Paria. Der Offizier in der Literatur des Fin de Siècle*, in: Ursula Breymayer/Bernd Ulrich/Karin Wieland (Hg.), *Willensmenschen. Über deutsche Offiziere*, Frankfurt a. M. 1999, S. 189–210.

Ein sinnvoller Zeitraum, um das Beziehungsgeflecht von Arbeit und Freizeit im Feld des Militärs und des Offizierskorps zu untersuchen, ist die Zeit um 1900 – also von den 1880er Jahren bis zum Beginn des Ersten Weltkriegs. In diesem Zeitraum erzeugten die Prozesse der Hochmoderne elementare Verschiebungen in nahezu allen gesellschaftlichen Bereichen. Wandel fand nicht nur innerhalb des etablierten Bezugsrahmens statt. Der Rahmen selbst änderte sich.

Im Zuge der Industrialisierung differenzierte sich das Militär weiter aus. Mit der Entstehung der Massenheere und neuer Kriegsbilder wurde die Militärorganisation immer umfangreicher und damit auf allen Ebenen heterogener. Auch wenn die Rede von dem ›Offizierskorps‹ auf eine vermeintliche Einheitlichkeit hinweist, war dies eher Wunschvorstellung als Realität. Ob Regiment, Garnison, Dienstgrad, Generationszusammenhang, ob Waffengattung, ob Garde, Linie, Landwehr, Landsturm, ob Generalstab oder Truppe, ob Adel oder Bürger – das Militär brach sich bei genauer Betrachtung in einem »verwirrende[n] Kaleidoskop ungleich uniformierter Splittergruppen«⁹. Die neuere Forschung zu Militär, Adel und Bürgertum hat daher ein differenziertes Bild nicht nur vom (preußischen) Offizierskorps gezeichnet.¹⁰ Verschiedene Sphären, etwa die bürgerliche Welt und jene des Adels – beide in sich schon sehr differenziert – waren im Offizierskorps mannigfaltig verflochten, eng aufeinander bezogen, amalgamierten oder gerieten in Konflikt zueinander. In diesem Kontext wurde die Figur des Offiziers während des Fin de Siècle zum Gegenstand breiter gesellschaftlicher Debatten. Was um 1900 noch Debatten waren, holte ab 1914 die Realität des Krieges ein. Im Ersten Weltkrieg professionalisierte sich das Offizierskorps weiter. Die stark nach außen gewandte Seite des Offiziers blickt aus, war allenfalls noch Folklore und wich einem neuen *role model*: den Gewaltmanagern und Gewaltarbeitern. Auch während des Krieges lassen sich entlang des Dualismus von Arbeit und Freizeit Neukonfigurationen ausmachen, die auf die Debatten der Zeit um 1900 zurückgreifen, im Detail jedoch an einem anderen Ort behandelt werden müssen.

Die Mehrzahl des hier benutzten Materials stammt aus dem Deutschen Reich und seinen Bundesstaaten mit hilfreicher Ergänzung durch einige wenige andere Beispiele. Diese regionale Beschränkung soll nicht darüber hinwegtäuschen, dass Offiziere zwar nationale Besonderheiten zeigen, es daneben aber auch – zumindest, wenn man die westlich-industrialisierte Welt als Referenz nimmt – viele übernationale Gemeinsamkeiten gibt. Was hier für Preußen und Deutschland herausgearbeitet wird, kann – zumindest als Tiefenströmung – auch für weitere Staaten gelten.

9 Hartwig Stein, Der Bilsle-Skandal von 1903. Zum Bild und Zerrbild des preußischen Leutnants im späten Kaiserreich, in: Karl Christian Führer/Karen Hagemann/ Birthe Kundrus (Hg.), Eliten im Wandel. Gesellschaftliche Führungsschichten im 19. und 20. Jahrhundert. Für Klaus Saul zum 65. Geburtstag, Münster 2004, S. 259–278, hier S. 259, auch kompakt hierzu ebd., S. 259–261.

10 Siehe zur Forschung zum Offizierskorps neben den älteren Arbeiten von Karl Demeter, Heiger Ostertag, Wilhelm Deist und der hier zitierten Literatur vor allem die Aufsätze von Marcus Funck sowie die Arbeiten von Eckart Conze, Gundula Gahlen, Wencke Meteling und Mark R. Stoneman sowie für Großbritannien den Überblick von Anthony Clayton, *The British Officer. Leading the Army from 1660 to the Present*, London New York 2016. Für aktuelle militärgeschichtliche Betrachtungen der Offiziere für den deutschen Fall siehe, insbesondere für die Generalität das laufende Projekt von Thorsten Loch, »Militäreiten in Ost und West 1955–1990 – Die Generalität in Bundeswehr und Nationaler Volksarmee« am Zentrum für Militärgeschichte und Sozialwissenschaften der Bundeswehr, Potsdam.

1. »Arbeit« und »Freizeit« – Eine kurze Notiz

Zunächst unabhängig von ihren Inhalten bieten die Begriffe Arbeit und Freizeit die Möglichkeit, Welt zu ordnen und zu kategorisieren. Die Anführungszeichen in der Kapitelüberschrift markieren jedoch Offenheit, Unbestimmtheit und vor allem die Dynamiken beider Konzepte.¹¹ Als Container-Begriffe sind sie daher sowohl im zeitgenössischen Gebrauch wie auch in der Analyse unscharf. Zudem sind beide Begriffe und die Phänomene, die sie beschreiben, hoch ideologisiert. Sie werden zum Ort sozialer Aushandlungsprozesse, die untersucht werden können. Die Historische Semantik hat gezeigt, dass Arbeit und Freizeit extrem wandelbare Konzepte sind. Im Laufe der Geschichte haben sie zahlreiche Sinntransformationen und Wanderungsbewegungen erlebt. Ihre Entwicklung lässt sich eher in Konjunkturen und je zeitgenössischen Konstellationen beschreiben, als in eine lineare Meistererzählung pressen.¹²

I2

Ein Allgemeinplatz der Zeitsoziologie ist, dass Zeit von Menschen gemacht ist und überhaupt erst im Herstellen von Bezügen erfahrbar und darstellbar wird.¹³ Dass mit diesen Relationen immer Strukturierungen und Ordnungen und damit die Produktion von Sinn einhergehen, ist eine weitere Binsenweisheit. Die Praxis der Relationierung im Umgang des Menschen und von Gesellschaften mit Zeit macht eine Vielzahl von Zeitordnungen denkbar. Das gilt vom einfachen Vorher-Nachher, dem gestern-heute-morgen, bis hin zu komplexen »Zeitschichtungen«.¹⁴

Industrialismus¹⁵ und Moderne streben nach Eindeutigkeit. Das macht zunächst die Abgrenzung von Zeiträumen möglich, wenn nicht sogar notwendig. Verknüpft mit dem semantischen Feld von Arbeit(szeit) und freier Zeit rückt jedoch die jeweilige unterschiedliche Belegung von Zeiteinheiten mit der Zuschreibung entsprechender Tätigkeiten sowie Wertungen in den Mittelpunkt. In einer schematischen Trennung, die hier als Ausgangspunkt dienen kann, steht daher »Arbeit« für fremdbestimmte Zeit, als Determinationszeit, die der Existenzsicherung dient. »Freizeit« steht für selbstbestimmte Zeit, also Dispositionszeit oder »Eigenzeit«¹⁶, über die der Einzelne souveräne Zeithoheit ausübt. Die Phase der Erholung und Regeneration (Schlafen, Essen, Hygiene etc.), die Obligationszeit, ist eine weitere zweckgebundene Zeiteinheit, eine Zwischenzeit, die sich zwischen das binär codierte Paar Arbeit

11 Reflexionen zum Arbeitsbegriff (wenige zu Freizeit) füllen Regal um Regal in den Bibliotheken. Siehe jüngst die Beiträge in Jörn Leonhard/Willibald Steinmetz (Hg.), *Semantiken von Arbeit. Diachrone und vergleichende Perspektiven*, Köln 2016; prägnant Jürgen Kocka, *Mehr Last als Lust*, in: *Jahrbuch für Wirtschaftsgeschichte* 2 (2005), S. 185–206; Josef Ehmer, *Art. Work, History of*, in: Neil J. Smelser/Paul B. Baltes (Hg.), *International Encyclopedia of the Social and Behavioral Sciences*, Bd. 24, London 2001, Sp. 16569–16575; Josef Ehmer/Catharina Lis (Hg.), *The Idea of Work in Europe from Antiquity to Early Modern Times*, Aldershot 2016.

12 Für Arbeit: Leonhard/Steinmetz (Hg.), *Semantiken von Arbeit*.

13 Ein kurzer und prägnanter Überblick über die Zeitsoziologie vor dem Hintergrund von Arbeit und Freizeit findet sich in Gabriela Muri, *Pause! Zeitordnung und Auszeiten aus alltagskultureller Sicht*. Frankfurt a. M. 2004, insbes. S. 21–75. Zum Begriff des »Zeitens«, des Zeit machens, siehe Norbert Elias, *Über die Zeit. Arbeiten zur Wissenssoziologie II*, Frankfurt a. M. 1984, S. 11, S. 43.

14 Siehe die Aufsatzsammlung Reinhart Koselleck, *Zeitschichten. Studien zur Historik*, Frankfurt a. M. 2003; eine interessante Weiterentwicklung von Zeitvorstellungen liefert Achim Landwehr, *Die anwesende Abwesenheit der Vergangenheit. Essay zur Geschichtstheorie*, Frankfurt a. M. 2016.

15 Der Begriff meint hier schlicht eine Idee von Welt, welche die technologischen, ökonomischen und organisatorischen Teilprozesse der Industrialisierung bündelt.

16 Helga Nowotny, *Eigenzeit. Entstehung und Strukturierung eines Zeitgefühls*, Frankfurt a. M. 1989.

und Freizeit, zwischen Zwang und Selbstbestimmung schiebt.¹⁷ Der Grad der Zeitautonomie ist hier das Kriterium der Differenzierung.

Doch so klar, wie es auf den ersten Blick scheint, ist die temporale Grenzziehung zwischen Arbeit und Freizeit nicht. Im Gegenteil: Zum einen ist sie heftig umstritten. Zum anderen zeigen sich zahlreiche Grauzonen zwischen den verschiedenen Modi im Gebrauch der Zeit. So ergeben sich Sphären der Unschärfe und hybride Zeiträume, in denen Arbeit und Freizeit nicht klar voneinander getrennt sind, ineinanderfließen oder gar eigne Zeiträume mit eigener Qualität bilden können. Beide Begriffe einander gegenüberzustellen, fördert viele Probleme und Fragen zutage. Doch genau in diesen Irritationen liegt der Gewinn. Gerade das reflektierte Infragestellen der Dichotomisierung – sie im Ergebnis zu überwinden oder zu stabilisieren – macht zwei Dinge möglich: Erstens ist die problemgenerierende Setzung Grundlage dafür, Fragen und Fragestellungen zu entwickeln. Zweitens kann der Ansatz helfen, Suchbewegungen in einem komplexen Feld zu strukturieren.

13

2. Erkundungsgang Eins: Hybride Zeiten – Ein Offizier ist immer im Dienst

Das Militär führt Krieg. Kriege vorzubereiten, möglicherweise zu kämpfen oder durch bloße Androhung von Gewalt diese vielleicht zu verhindern ist die Aufgabe einer militärischeren Organisation. In dieser sind Offiziere die mittleren und höheren Manager der legitimierten und organisierten kollektiven Massengewalt. Das ist das Kerngebiet des Militärischen, und das Töten wie die eigene Todesbereitschaft machen den Offizier zu etwas, das ihn von anderen zivilen Berufen und Berufungen unterscheidet. Doch Militär und auch Krieg war jeweils mehr als die Formel Militär = Krieg vermuten lässt. Bellizistische wie militaristische Ideen prägten die Gesellschaften um die Jahrhundertwende. Somit ist auch die Rolle des Militärs als politischer Akteur sowie weiche Faktoren, wie wirtschaftliche und kulturelle Bedeutung des Militärs, nicht zu unterschätzen. Zudem war spätestens seit der Zeit der stehenden Heere das Militär Repräsentationsinstrument der Ordnung – speziell im Falle von Monarchien – des Königtums.

Wie Offiziere in diesem komplexen Bezugssystem ihre Zeit verbrachten, nutzten und Sinn generierten, ist Thema des ersten Erkundungsgangs. Er folgt den Spuren, die in Repräsentationen von Zeitnutzen, in Selbstbeschreibungen und in normativen Setzungen der Verhaltenscodizes deutlich werden, um mehr über die Zeitökonomie der Figur des Offiziers zu erfahren. Drei Stichworte zur Strukturierung geben hier die Richtung vor: Dienstilltag, Zeitsteuerung sowie Analogie/Simulation.

Stichwort 1: Dienstilltag

Die Spur des alltäglichen Dienstes führt zunächst in den Generalstab. Wilhelm Groener – eines der später bekannteren Exemplare der Gattung der »Arbeitstiere«¹⁸ – gewährt uns einen Rückblick in seinen Dienst als Hauptmann im Großen Generalstab. In der Eisenbahnabteilung war er für komplexe Zeitberechnungen zuständig, auf denen die Aufmarschpläne und

17 Zu den Begriffen Dispositionszeit, Determinationszeit, Obligationszeit in der Freizeitforschung siehe exemplarisch Horst W. Opaschowski, *Pädagogik und Didaktik der Freizeit*, 2. Aufl., Opladen 1990. Hier, mit der Begrifflichkeit verknüpft, auch das Plädoyer, die Dominanz der Arbeit und die Determinierungskraft der Arbeit (wie etwa in der Gegenüberstellung von *work* und *non-work*) für andere Formen des Zeitnutzens zumindest nicht als von vornherein gegeben zu übernehmen.

18 Wilhelm Groener, *Lebenserinnerungen*. Jugend, Generalstab, Weltkrieg, hg. von Friedrich Hiller von Gaertringen, Göttingen 1957, S. 56.

die Mobilmachung basierte. Die Tätigkeit von Generalstabsoffizieren wie Groener war durch Bürotätigkeit und gleichmäßige Rhythmen geprägt. Für Groener begann der Bürotag um 9 Uhr. Meist kehrte er gegen 19 Uhr zum Abendessen heim in seine Wohnung, um dann mit Unterstützung seiner Kameraden und auch gelegentlich seiner Frau weitere Berechnungen oft bis tief in die Nacht vorzunehmen. »Heilige Abende«¹⁹ nannten die Groeners den Samstagabend. Diesen versuchten sie sich frei zu halten, um mit befreundeten Offiziersfamilien gemütliche Lokale zu besuchen. Die Generalstabsarbeit dehnte sich also weit in die Zeit nach dem eigentlichen Dienstschluss aus. Es zeigt sich aber auch, dass die Groeners mit Ritualen freie Zeitphasen für sich definierten, die sie, wenn sie auch selten waren, klar abzugrenzen versuchten.

Einen zweiten Einblick in Alltag und Zeitnutzen eines Offiziers liefert Freiherr von Schoenaich. Der spätere Generalmajor und noch spätere Friedensaktivist tat um die Jahrhundertwende beim 2. Garde-Drägoner-Regiment seinen Dienst. Er beschreibt seinen Alltag rückblickend: »Der Dienst wurde sehr ernst genommen, aber schließlich dauerte er nur 5–6 Stunden täglich. Der ganze übrige Tag«, so Schoenaich, »gehörte den Vergnügungen in allen Abstufungen.«²⁰

Auf den ersten Blick scheint es, als würden hier zwei Welten aufeinanderprallen, die des adeligen, preußischen Leutnants der Garde-Kavallerie und die des bürgerlichen württembergischen Generalstabsoffiziers. Doch was beide miteinander verbindet, ist der Versuch, klare Grenzen zwischen Dienstzeit und freier Zeit zu markieren: Dienstbeginn, das Schwellenritual Abendessen, Dauer des Dienstes, freie Abende. Deutlich wird jedoch auch, dass diese Begriffe fluide sind. Groener arbeitete auch nach Dienstschluss weiter an dienstlichen Belangen. Selbst das persönliche Umfeld in der Samstagabendgestaltung ist durch den Umgang mit anderen Offiziersfamilien bestimmt. Hier kolonisiert Arbeit klar den Bereich der freien Zeit. Schöneich hingegen stellt zwar der Intensität des Dienstilltags das Vergnügen gegenüber und trennt diese sprachlich voneinander ab. Doch diese Vergnügungen waren keine freie Dispositionszeit, sondern stark reglementiert und immer an die Pflichten und den vagen aber extrem wirkmächtigen Ehrbegriff des Offizierstandes rückgebunden. Umgekehrt waren die als adäquat erachteten Vergnügungen oft an dienstliche Notwendigkeiten und Aufgaben der Offiziere gekoppelt – man denke nur an das Reiten oder militärschriftstellerische Tätigkeiten.²¹ Beide Offiziere lebten und operierten in den hybriden Übergangsräumen scheinbar klar definierter Zeitabschnitte, deren Grenzziehungen jedoch im Alltag destabilisiert wurden.

Stichwort 2: Verhaltenssteuerung = Zeitsteuerung

Der Offizier war einem komplexen Regime der Verhaltenssteuerung unterworfen, das zu einem erheblichen Teil auf das Instrument Zeit zurückgriff. Deutlich formuliert werden Erwartungen und normative Codes an den Offizier »von oben« in Kabinettsordres, Erlassen, Befehlen, in Ehrengerichtsverordnungen und ähnlichen offiziellen Regelungen.²² Aber auch horizontal, gewissermaßen »von der Seite« zeigen sich Elemente der Selbststeuerung in der

19 Ebd.

20 Paul von Schoenaich, *Mein Damaskus. Erlebnisse und Bekenntnisse*, Berlin 1926, S. 40, in: Karl-Volker Neugebauer, im Auftrag des MGFA (Hg.), *Grundzüge der deutschen Militärgeschichte*, Bd. 2, Arbeits- und Quellenbuch, Freiburg i.Br. 1993, S. 217.

21 Siehe hierzu auch Stichwort 3: Analogie in diesem Teil.

22 Siehe hier als Fundgrube die Quellensammlung *Militärgeschichtliches Forschungsamt (Hg.), Offiziere im Bild von Dokumenten aus drei Jahrhunderten*, Stuttgart 1964.

Militärpublizistik und der rege wachsenden Ratgeberliteratur.²³ Kritische Auseinandersetzungen mit der Lebenssituation der Offiziere vervollständigen das Bild.²⁴ Dass die normativen Texte nicht immer eine einheitliche Linie aufweisen, und dass sie durchaus widersprüchlich und vage sind, täuscht nicht darüber hinweg, dass sie beständig den Anspruch erheben, klare Verhaltenscodizes zu etablieren, die regeln sollen, wie und mit wem der Offizier seine Zeit nutzen durfte und sollte.

Die Nutzung und die Verfügbarkeit von Zeitressourcen waren, obwohl diese oft und im Verhältnis massig zur Verfügung standen, für den Offizier stark eingeschränkt und reglementiert. Das wird etwa an der Einleitungsordre zur Ehrengerichtsverordnung aus dem Jahr 1874 deutlich. Hier werden einfühend die Pflichten des Offiziers erklärt. Der um die Begriffe der Ehre und des Standes gebaute wolkige Wertekanon erhob den Anspruch, dass dieser »auch im äußeren Leben des Offiziers«²⁵ zum Ausdruck kommen müsse. Hybridisierungen werden auch in den Ehrengerichtsordnungen selbst deutlich. Die Zuständigkeit der Ehrengerichte ist vom Dienst abgegrenzt; Verfehlungen in der Dienstzeit waren als Dienstvergehen zu behandeln. Außerhalb der Dienstzeit wurden Regelübertretungen nicht etwa von zivilen Gerichten nach den Maßgaben des Strafgesetzbuchs verhandelt. Verfehlungen der »Standespflichten« gingen weit über die sonst gültigen Rechtsnormen hinaus oder standen diesen etwa in der Satisfaktions- und Duellfrage entgegen. Ehrengerichte wachten streng über den außerdienstlichen Verhaltenscodex, der für Offiziere galt. Auch hier, in der Unterscheidung der Zuständigkeiten von Disziplinarordnung und Ehrengerichten, scheinen Dienst/Arbeit einerseits und Freizeit andererseits klar voneinander getrennt zu sein. Nach der Dienstzeit wartete auf den Offizier ein breites Feld von Vergnügungen und Annehmlichkeiten. Doch sollte er immer und überall Offizier bleiben. So waren die Grenzen der Zugriffsmöglichkeiten und Reglementierungen extrem durchlässig. Sogar wenn der Offizier seine Uniform, dieses vor Zeichen und Symbolen nur so strotzende Repräsentationsinstrument, für einen Abend erlaubt oder unerlaubt gegen zivile Kleidung tauschte oder nach seiner Dienstzeit für immer auszog, blieb er als Offizier mit wenigen Ausnahmen dem komplexen Regelsystem unterworfen.²⁶ Offizier ist daher ein ganzheitliches, totales Konzept. Standesehre, Dienstpflichten und mit ihnen die umfassenden Regeln der Selbstregulierung der Gemeinschaft der Offiziere überwölbten und verknüpften Dienst und Freizeit.

Der Offizier sollte »nur diejenigen Kreise für seinen Umgang [...] wählen, in denen gute Sitte herrschend ist«. Er durfte »am wenigsten an öffentlichen Orten aus dem Auge lassen, daß er nicht bloß als gebildeter Mann, sondern auch als Träger der Ehre und der gesteigerten

- 23 Etwa Justus Scheibert, *Offizier-Brevier*. Ein Festgeschenk für den jungen Kameraden von einem alten Soldaten, 2. Aufl., Berlin 1884; Camill Schaible, *Standes- und Berufspflichten des deutschen Offiziers*. Für angehende und jüngere Offiziere des Stehenden Heeres und des Beurlaubtenstandes, Berlin 1891; Karl Krafft, *Dienst und Leben des jungen Infanterie-Offiziers*. Ein Lern- und Lesebuch, Berlin 1914.
- 24 Rudolf Krafft, *Glänzendes Elend*. Eine offene Kritik der Verhältnisse unseres Offizierskorps, 12. Aufl., Stuttgart 1895. Oder in Romanform verkleidete Kritik: Fritz Oswald Bilsle (Pseudonym Fritz von der Kyrburg), *Aus einer kleinen Garnison*. Ein militärisches Zerrbild, Braunschweig 1903; Franz Adam Beyerlein, *Jena oder Sedan? Roman*, Berlin 1903; Wolf Graf von Baudissin (Pseudonym Freiherr von Schlicht), *Erstklassige Menschen*. Roman aus der Offizierskaste, Berlin 1904.
- 25 Einleitungsordre zu der Ehrengerichts-Verordnung vom 2. Mai 1874, abgedruckt in: Demeter, *Das deutsche Offizierskorps*, S. 287–290: hier auch die folgenden Zitate, alle S. 288.
- 26 Zur Uniform siehe sehr anregend, Thorsten Voß, *Körper Uniformen Offiziere*. Soldatische Männlichkeit in der Literatur, Bielefeld 2016.

Pflichten seines Standes auftritt.«²⁷ Verbote untersagten beispielsweise den Besuch missliebiger Revuen und Theatervorstellungen, den Bezug von bestimmten Zeitschriften, Glücksspiel, den Besuch einzelner Lokale, sowie übermäßigen Alkoholkonsum. Aber auch Schlupflöcher und bewusst gewährte Freiräume konnten sich ergeben.

Reglements und Verhaltensregeln schriftlich festzuhalten und regelmäßig zu wiederholen sollte Handlungssicherheit herstellen. Mit der Vergrößerung der Armee zum technologisierten Massenheer waren als notwendig erachtete Sozialisationsbestrebungen verbunden. Zum anderen aber werden erst durch das Aufschreiben und Verkünden von Regeln, wie bei allen Formen der Kodifizierung von Ge- und Verboten, auch die großen und kleinen alltäglichen Regelüberschreitungen kenntlich. Hier zeigen sich auch Widerstandspotenziale gegen die Zugriffe auf die Zeit der Offiziere. Im Übertreten von Regeln werden auch die Möglichkeiten von Offizieren deutlich, zumindest einen Teil ihrer Zeithoheit wieder für sich zu erlangen. Totalitäten schließen immer auch Nischen und Ventile mit ein, die je nach Intensität diese Totalität einerseits gefährden aber auch andererseits stabilisieren können. Überschritten die Regelverstöße ein gewisses, nie klar markiertes Maß, wurden sie mit aller Härte in Verfahren vor dem Ehren- oder Militärgericht verhandelt und gegebenenfalls mit der Entlassung aus dem Dienst bestraft.

Was zeigt sich hier? Die Kaserne, das Casino, der Exerzierplatz, die Offizierswohnung, der Ballsaal, die Straße, das Büro, das Café, das Kriegsgefangenenlager – an all diesen Orten wirkt das Militär als eine in gewissem Sinne »totale Institution«, die den Anspruch erhob, sämtliche Lebensäußerungen ihrer Angehörigen zu steuern und zu regeln.²⁸ Im Falle des Offiziers zeigen sich aber auch Aspekte eines weiteren Typs der Institution, die *greedy institution*.²⁹ Militär und Offizierskorps verstanden als »gierige«, »besitzergreifende« Institutionen. Anders als totale Institutionen übten sie jedoch keinen physischen Zwang aus, um Gefolgschaft zu erreichen, sondern setzten auf sozialen Druck, Rollenerwartungen sowie das Versprechen auf einen attraktiven Lebensstil und eine vermeintlich besondere Stellung. Einen allumfassenden Anspruch auf die Person erheben *greedy institutions* trotzdem. Ein großer Teil der Verhaltenssteuerung funktionierte so innerhalb des Offizierskorps über Aneignungen von Zeit durch die Institution und damit durch chronopolitische Eingriffe in die Zeitökonomie der Offiziere.

Stichwort 3: Analogien und Zeitnutzen – oder vom guten Offizier

Die Geschichte der Kriege und des Militärs ist daher auch eine Geschichte von Versuchen des Militärs, mit Chaos und Zufall zurechtzukommen und Ordnungsprinzipien zu entwickeln sowie vermeintliche Regeln/Gesetze zu identifizieren, um Kontingenzen zu bewältigen.³⁰ Zwei Aspekte sind hier von Bedeutung: Analogiebildung und Simulation.

27 Beide Zitate Einleitungsordre 2. Mai 1874, S. 288.

28 Zum Konzept der »totalen Institution« siehe ursprünglich Erving Goffman, *Asylum. Essays on the Social Situation of Mental Patients and Other Inmates*, Chicago 1973.

29 Zum Konzept der »greedy institution« siehe Lewis A. Coser, *Greedy Institutions. Patterns of Undivided Commitment*, New York 1974. Zur Diskussion der Konzepte der »total« und »greedy institution« für das Militär siehe Ulrich vom Hagen, *Homo militaris. Perspektiven einer kritischen Militärsoziologie*, Bielefeld 2012, hier das Kapitel 5.

30 Anregend hierzu Hartmut Böhme, *Krieg und Zufall. Die Transformation der Kriegskunst bei Carl von Clausewitz*, in: Marco Formisano/Hartmut Böhme (Hg.), *War in Words. Transformations of War From Antiquity to Clausewitz*, München 2010, S. 391–413.

Was für die Kriegführung ihre Planung und den Kampf im Allgemeinen gilt, gilt auch für die Auswahl und Ausbildung des Personals im Speziellen. Was machte einen ›guten‹ Offizier aus? »Modernes Ritterthum« war eine Antwort, die das viel gelesene, offiziell-offiziöse *Militär-Wochenblatt* noch 1889 lieferte.³¹ Abstrakte Werte wie Ehre, Charakter, Königs- und/oder Vaterlandsliebe waren zentrale Elemente eines guten Führers auf allen Ebenen der militärischen Hierarchie. Die bereits beschriebene Ratgeberliteratur zu den Standespflichten zeigt schon beim Blick in die Inhaltsverzeichnisse, wie Lebensführung und Kriegshandwerk miteinander verquickt waren. In der Tradition des Höflings wurde vom Offizier erwartet nicht am Buffet, sondern im Salon und auf dem Parkett eine gute Figur zu machen.³² »Die flotten Tänzer des Ballsaales«, so ein typischer Analogieschluss, waren »auch meist die besten und trefflichsten Vortänzer im blutigen Kriegstanz«.³³ Nach der Jahrhundertwende und in den Weltkriegen verblasste dieses Bild des adelig geborenen Gentleman-Offiziers und Kavaliere, der höfische Kultur und Kriegführung kongenial miteinander verband.³⁴ Aber Analogieschlüsse waren weiterhin beliebt.

So war Sport in den Weiten des britischen Empire ein wichtiges Thema für die Zeitgestaltung, Rekrutierung und Ausbildung. Die Formel »Brains or Polo«³⁵ und der Hang der Kavallerie-Regimenter zu Ersterem brachte eine zentrale Frage des elitären Zeitnutzens auf den Punkt. In Preußen erregte der sportfanatische junge Gardeleutnant Walter von Reichenau – später ›Sportgeneral‹, Mitglied des Internationalen Olympischen Komitees und NS-Weltanschauungskrieger – Aufsehen. Als Mittelläufer des Berliner Sport-Clubs, spielte er, erkennbar am Monokel, wie kolportiert wurde, Fußball.³⁶ An der Kriegsakademie hatte er »nicht genug körperliche Betätigung, aber dafür genügend freie Zeit«.³⁷ Reichenau betrieb allerdings Sport nicht um des Sportes willen, sondern als Mittel zur soldatischen Erziehung. Zwar gab es Vorbehalte gegen das Konzept des Sportes im Militär, doch Reichenaus Vorstellung ist paradigmatisch. In Anknüpfung an die Turnbewegung des 19. Jahrhunderts sollten – trotz der Grabenkämpfe zwischen Sportlern und Turnern – Leibesübungen im Allgemeinen geistige Werte und physisches Können vermitteln und damit der Vorbereitung für den Kampf auf den Schlachtfeldern dienen.³⁸

31 Siehe zu diesem Leitbild anonym: Der Offizier, I. Das Moderne Ritterthum, in: *Militär-Wochenblatt* 74 (1889) 62, Sp.1311–1326.

32 Scheibert, *Offizier-Brevier*, S. 69.

33 Anonym, *Der Offizier*, Sp. 1322.

34 Marcus Funck, Vom Höfling zum soldatischen Mann. Varianten und Umwandlungen adeliger Männlichkeit zwischen Kaiserreich und Nationalsozialismus, in: Eckart Conze/Monika Wienfort (Hg.), *Adel und Moderne. Deutschland im europäischen Vergleich im 19. und 20. Jahrhundert*, Köln 2004, S. 206–235.

35 Eliza Riedi, Brains or Polo? Equestrian Sport, Army Reform and the »Gentlemanly Officer Tradition, 1900–1914, in: *Journal of the Society for Army Historical Research* 84 (2006) 339, S. 236–253.

36 Carl Diem, »Ein guter Sportsmann wird auch immer ein ausgezeichneter Soldat sein«. Zum Gedächtnis des Generalfeldmarschalls Walter von Reichenau, in: *Blätter für Feier und Freizeit* 3/5 (1942), S. 196–201, hier S. 196. Nebenbei: Für das Thema der Freizeitgestaltung durch Militärbehörden im Zweiten Weltkrieg sind diese Blätter eine ergiebige Fundgrube.

37 Ebd.

38 Timm C. Richter, Generalfeldmarschall Walter von Reichenau, Kriegsverbrecher und IOC-Mitglied, in: Diethelm Blecking/Lorenz Peiffer (Hg.), *Sportler im »Jahrhundert der Lager«*. Profiteure, Widerständler und Opfer, Göttingen 2012, S. 44–51, hier S. 47f. Siehe auch die Literatur zum

Das Prinzip der Analogieschlüsse zeigt, wie eng vermeintliche Freizeit und Dienstzeit argumentativ mit den vermeintlichen Aufgaben und Fähigkeiten des Offiziers im Krieg verwoben waren. Auch hier fließen Zeiträume ineinander, beziehen sich aufeinander und entziehen sich einer eindeutigen Charakterisierung.³⁹ Dass diese Verschränkung auch im Krieg gilt, zeigt eine im britischen kollektiven (militärischen) Gedächtnis tief verankerte Episode. Captain Wilfried ›Billie‹ Nevill kaufte auf Heimaturlaub vier Fußbälle und kickte zum Beginn der Somme-Offensive 1916 die Bälle ins Niemandsland zwischen die Gräben. Einer trug die Aufschrift »The great European Cup – The Final – East Surreys v Bavarians, Kick Off: Zero Hour«. Captain Nevill starb schnell im Maschinengewehrfeuer. Doch folgt man dem Bericht des Reporters des *Daily Telegraph*, »still the footballs were booted onwards, with hoarse cries of encouragement or defiance«.⁴⁰ *Fighting spirit* und *sporting spirit* waren, das zeigt diese Inszenierung deutlich, für die Zeitgenossen äquivalent, wenn nicht eins.

3. Erkundungsgang Zwei: Zeitlos? Der Offizier als privilegierter Außenseiter in den Zuschreibungen der Satire

»Garde meist sehr exklusiv / vom feudalen Geist / [...] / In der schneidgen Uniform / Knappheit prononciert! / In der Haltung / in der Form / Schlappheit zart markiert. / Schultern etwas vorgehängt / ein Parfüm am Leib / das pikant zusammendrängt / Stall und Sekt und Weib / [...] / Donnerwetter, Donnerwetter wir sind Kerle«.⁴¹

Die Zeilen stammen aus der erfolgreichen Jahresrevue »Donnerwetter – tadellos!«⁴² des Berliner Metropol-Theaters. In diesem Stück parodierte der bekannte Beau und Sänger Joseph Giampietro den preußischen Garde-Leutnant. Zum großen Erfolg der Show trug sicher auch bei, dass Kaiser Wilhelm II., preußischer König und oberster Kriegsherr, seinen Offizieren den Besuch der Revue untersagte.⁴³ Doch das (zeitweilige) Verbot hinderte weder Offiziere noch, wie kolportiert wurde, den vergnügungssüchtigen Kronprinzen Wilhelm daran, unerlaubt und in Zivil ins Nachtleben abzutauchen, das Theater in der Berliner Behrensstraße zu besuchen und vielleicht ein wenig über sich selbst oder die Kameraden von den Garderegimentern zu lachen.

Die jungen Leutnants der in Berlin und Potsdam stationierten Garderegimenter waren beliebte Figuren im Repertoire der Satire und hervorragende Zielscheiben für Verbalberung. Als die Revue 1908 uraufgeführt wurde, hatte das Stereotyp des Gardeleutnants auf dem

»Wehrsport« sowie Norbert Elias/Eric Dunning, Sport und Spannung im Prozeß der Zivilisation, Gesammelte Schriften, Bd. 7, Frankfurt a. M. 2003.

39 Das vom Feuilleton seit den 1990er Jahren beobachtete stetig sich selbst optimierende Subjekt, taucht zwar hier noch nicht ganz so individuell, aber doch schon prominent auf.

40 Galant East Surreys. A Charge with Footballs, *Daily Telegraph* 12.7.1916.

41 Donnerwetter – tadellos! Musik Paul Linke, Text Julius Freund, 1908.

42 Zu einer der erfolgreichsten Revuen in Berlin um 1900 siehe Nils Grosch/Carolin Stahrenberg, Nationaler »Kitsch« als ästhetisches Problem im populären Musiktheater, in: Kathrin Ackermann/Christopher F. Laferl (Hg.), Kitsch und Nation: Zur kulturellen Modellierung eines polemischen Begriffs, Bielefeld 2016, S. 168f.; Jens-Uwe Völmecke, Die Berliner Jahresrevuen 1903–1913 und ihre Weiterführung in den Revue-Operetten des ersten Weltkrieges, Köln 1997, S. 101–111.

43 Franz-Peter Kothes, Die theatralische Revue in Berlin und Wien. 1900–1938. Typen, Inhalte, Funktionen, Wilhelmshaven 1977, S. 61.

Rennplatz, am Spieltisch, in der Liebe und im Manöver bereits einen festen Platz in der populären Kultur des Kaiserreichs. Einen erheblichen Anteil daran hatten auch Satirezeitschriften und Witzblätter mit ihrer ikonografischen Darstellung des Offiziers. Diesem Stereotyp des satirisch gezeichneten Offiziers spürt dieser zweite Erkundungsgang nach und fragt nach den in diesen Zuschreibungen verborgenen temporalen Strukturen. Zuvor allerdings sind kurze quellenkritische Einordnungen notwendig, die wichtig für die Historisierung sind und zur Stabilisierung der Argumentation dienen.

Einschub: Militärkarikatur und Witze als Quelle

Die Militär-Karikatur und die Veralberung des Militärs war kein Randphänomen.⁴⁴ Sie war ein sehr beliebtes Genre der Zeit um 1900.⁴⁵ Verlage brachten sogar *best-ofs* als großformatige Bildbände auf den Markt.⁴⁶ Die Bilder stellen in der Regel Gesprächssituationen dar. Künstlerische Darstellungen und Text stehen aber selten in einem direkten Bezug zueinander. Die Bilder und ihre Inhalte sind repetitiv. Sie zeigen immer wiederkehrende Situationen sowie feste Stereotype. Die Darstellung der Offiziere in den Zeichnungen ist, was das Detail angeht, sehr genau und zeugt von der Kenntnis der Welt des Militärs. Uniformen, die Farben der Regimenter, Ausrüstung etc. sind präzise dargestellt. Im Falle von Eduard Thöny, dem produktiven und stilbildenden Zeichner des *Simplicissimus*, kam ihm seine Erfahrung in der Historien- und Schlachtenmalerei sicherlich zu gute.⁴⁷

Die Mehrzahl der Karikaturen und Artikel, die in regelmäßiger Folge in den Ausgaben der Witzblätter erschienen, verhandeln allgemeine Situationen ohne Referenz auf bestimmte tagespolitische Ereignisse. Andere beziehen sich auf bestimmte Anlässe, wie etwa innen- und außenpolitische Entscheidungen oder vor allem Skandale innerhalb des Militärs. Wenn man die Blätter in ein politisches Spektrum einordnen möchte, so reicht dieses vom liberalen bürgerlichen bis ins linke Milieu. Bis zum Beginn des Ersten Weltkrieges nahmen die Zeitschriften eine eher kritische bis gespaltene Haltung als Beobachter der Zustände im Reich ein. *Simplicissimus*, *Wahrer Jacob*, *Jugend*, *Ulk*, *Lustige Blätter* und andere waren jedoch keine antimilitaristischen Zeitschriften. Das Verhältnis der Publikationen zum Militär war ambivalent. So ist Kritik hier nicht als gleichbedeutend mit der Ablehnung des Militärs als Ganzem zu verstehen. Im Fall der bayerischen Zeitschriften, wie etwa dem *Simplicissimus*,

- 44 Für die Hilfe bei der Recherche danke ich Katharina Mensch und Niels Kuebart, die mir als Praktikant_innen im ZMSBw sehr beim Suchen und Finden der Karikaturen und Witze geholfen haben.
- 45 Zu Militär und Satire Emma-Karoliin Kurki, *Dashing Defenders of the Fatherland. The Image of the Prussian Officer in Simplicissimus, 1896–1914*, <http://urn.fi/URN:NBN:fi:hulib-201703273668> (letzter Zugriff 15.6.2018) auch mit einer Verschlagwortung der von ihr gefundenen Karikaturen. Ann Taylor Allen, *Satire and Society in Wilhelmine Germany. Kladderadatsch and Simplicissimus, 1890–1914*, Kentucky 1984, hier das Kapitel: Köpenick Revisited. *The Satirists Look at War and Militarism*, S. 103–137.
- 46 Exemplarisch Eduard Thöny, *Der Leutnant*. Album, München 1900; Franz Conring, *Das deutsche Militär in der Karikatur. Seltene und amüsante Karikaturen aller Länder und Zeiten*, Stuttgart 1907.
- 47 Thöny arbeitete während seines Kunststudiums in München auch an Schlachtengemälden des bekannten Militärmalers Lois Braun mit. Während des Nationalsozialismus kehrte er als vom Regime geschätzter Künstler wieder zur epischen glorifizierenden Darstellung zurück – etwa dem Ölgemälde »Waffen-SS im Einsatz«, das auch als Bildpostkarte gedruckt wurde. Wie viel Anpassung und Satire hier noch zu finden sind, müssen Thöny-Biographien klären.

schwingt auch immer ein anti-preußisches Ressentiment mit, für das die Figur des preußischen Operettenoffiziers stellvertretend steht. In ihrer Kritik sind die Blätter jedoch differenziert. Im Kern wird in ihnen die Frage verhandelt, welche Form des Militärs, die richtige, die zeitgemäße sei. Zudem schwang neben dem Spott oft etwas Bewunderung mit, was es den Offizieren erlaubte, stolz auf ihren Stand zu bleiben.⁴⁸ Und ob sich Offizierswelten sogar an die normativen Setzungen und Klischees der Witzblätter annäherten bleibt eine spannende Frage. Zumindest die Karikatur selbst beantwortete sie positiv; etwa wenn ein Leutnant den anderen nicht erkennt, weil dieser nicht aussieht, wie eine Thöny-Zeichnung.⁴⁹

Topos Zeitverschwendung 1: Müßiggang und Totale Freizeit

In den Karikaturen findet man die Offiziere selten bei der Arbeit. Meist flanieren die Leutnants und Majore über die Boulevards, reiten durch den Berliner Tiergarten, sind beim Pferderennen, speisen im Casino oder trinken Sekt in Amorsälen.⁵⁰ Sie sind an allen nur erdenklichen Freizeitorten zu finden. In der Kaserne oder bei der vermeintlichen Ausübung militärischer Dinge, der Vorbereitung auf einen Krieg, da sind sie bis auf die eher seltenen Szenen theatralischer Manöverinszenierungen fast nie zu finden. Demonstrativer Müßiggang ist der fundamentale Bestandteil des gezeichneten Klischees vom Offizier. Diesen zur Schau gestellten Müßiggang beschrieb bereits der zeitgenössische Soziologe Thorstein Veblen so zynisch wie treffend als »*conspicuous leisure*«⁵¹ und lieferte so einen ausgezeichneten Interpretations- und Deutungsrahmen. Das temporale Prestige eines ungeheuren Zeitluxus verknüpft mit dem aus ihrer Sicht falschen, weil nicht nützlichen und funktionalen Gebrauch der Zeit, ist der Ansatzpunkt für den Witz der Satiriker. Die Humoristen platzieren den Offizier damit in einer ›müßigen Klasse‹, die tief in einer vormodernen aristokratischen Haltung wurzelte und sich über die öffentliche Inszenierung der unendlichen Verfügbarkeit von Zeit vom Rest der Gesellschaft abgrenzte. Auch wenn das Offizierskorps eine aristokratische Haltung bewusst als Trennendes hervorhebt, um das Funktionieren von Befehl und Gehorsam zu begründen,⁵² so zeigt der Witz, dass um 1900 dieses Modell der Lebensführung nicht länger – im doppelten Wortsinne – zeitgemäß schien. Ein ›Recht auf Faulheit‹ konnte dem Offizierskorps nicht mehr ohne Weiteres zugestanden werden.

Topos Zeitverschwendung 2: Totale Langeweile

Viel Material für einen kurzzeitigen Perspektivwechsel, weg vom bunten Treiben in Berlin, hin zum Leben der Offiziere in einer Grenzgarison, bot den Karikaturisten der Skandal um das von Leutnant Fritz Oswald Bilde unter Pseudonym geschriebene Buch *Aus einer Kleinen*

48 Siehe zu dieser Interpretation Tobias Becker, *Inszenierte Moderne. Populäres Theater in Berlin und London, 1880–1930*, Berlin 2014, S. 97–98; Kothes, *Die theatralische Revue*, S. 41, 63.

49 »Mono-Thöny« in: *Lustige Blätter 1902*, abgedr. in: Conring, *Das deutsche Militär in der Karikatur*, S. 104.

50 Aufgrund der ständigen Wiederholungen der Inhalte und Stereotypen wären sehr viele einzelne Belege für die jeweiligen Topoi aus dem Korpus möglich. Die ausgewählten Beispiele sind die aussagekräftigsten und problemlos verallgemeinerbar. Viele der Satireblätter sind auch als Digitalisate online zugänglich.

51 Thorstein Veblen, *The Theory of the Leisure Class. An Economic Study in the Evolution of Institutions*, New York 1899, v. a. das Kapitel *Conspicuous Leisure*.

52 Karl Krafft, *Dienst und Leben des jungen Infanterie-Offiziers. Ein Lern- und Lesebuch*, Berlin 1914, S. 214.

*Garnison.*⁵³ Der vom Dienst frustrierte und enttäuschte Bilschilde nur leicht verschleiert gravierende Missstände in einem in Forbach/Lothringen stationierten Regiment. Die scheinbar grenzenlose Verfügbarkeit von Zeit ist auch hier der Anknüpfungspunkt. In den Karikaturen und Witzen im Zusammenhang mit dem Bilsch-Skandal wurde vermeintlicher Spaß und Genuss der freien Zeit zu öder Langeweile und Eintönigkeit des Dienstes. Die Folgen waren Exzesse alkoholischer, moralischer und dienstlicher Art in ›preußisch Sibirien‹. Aus der Vielzahl der Witzfiguren soll ein Major, umringt von Sektflaschen, zu Wort kommen, der den Zeitgebrauch seiner Kameraden explizit thematisiert. Er spricht zu uns voller Empörung:

»Es ist betrübend, auf welche moralischen Abwege Offiziere geraten können, wenn sie nicht wissen, was sie mit ihrer freien Zeit anfangen sollen. Dagegen gibt es nur ein Mittel: angestrengte geistige Tätigkeit. Ich zum Beispiel habe, seitdem ich in dieser kleinen Garnison stehe, schon sechs neue Bowlenmischungen erfunden.«⁵⁴

21

Totale Freizeit und totale Langeweile gehen hier in der Satire ineinander über. Gemeinsam ist beiden Formen, dass sie mit der Zurschaustellung die Ineffizienz des Militärs verdeutlichen wollen. Gemessen am Zweck moderner Militärorganisationen verkörpern die dargestellten Offiziere den falschen Zeitnutzen und die sinnlose Vergeudung von Zeitressourcen. Die Karikaturen und Witze nehmen so eine überkommene, dekadente, ja inkompatibel gewordene Gesellschaftsformation humoristisch aufs Korn.

Topos Arbeit: Nichts für Offiziere

Der demonstrative Müßiggang markiert Ablehnung und Abgrenzung von nützlicher, produktiver Arbeit. Eine Karikatur mit dem Titel *Geplagte Menschen* bringt das explizit zum Ausdruck. Hier fragt eine ältere Dame einen jungen Ulanen, der sie begleitet: »Und, wie gefällt Dir der Dienst[,] Edgar?« Die Antwort: »Na, ne Beschäftigung muß der Mensch ja schließlich haben, sie darf nur nicht in Arbeit ausarten.«⁵⁵ Szenenwechsel ins Casino: Hier spricht ein Offizier zu seinem Kameraden voller Entsetzen über die Folgen des Kartenspiels: »'ne Stunde gejeut – und gleich Hände wie en Arbeiter!«⁵⁶ Körperliche und geistige Arbeit erscheinen den jungen Offizieren nicht nur fremd, gerade deren Vermeidung wird zum wesentlichen Bestandteil ihres Selbstverständnisses erklärt.⁵⁷ Erwerbsarbeit stößt bei ihnen auf Unverständnis, erregt sogar – folgt man der Satire – Ekel. Weder dient ihre Tätigkeit – der Dienst – der Existenzsicherung, noch bringen sie materielle oder immaterielle Güter hervor. Sie produzieren noch nicht einmal Sicherheit, im Gegenteil: Ihr Verhalten wird als militärisch ineffizient gedeutet.

Ein Offizier, der nicht arbeiten will oder muss ist jedoch nur die eine Seite. Die andere ist die eines Offiziers, der gar nicht fähig zur Arbeit ist. Auch dieses Stereotyp bedient der Witz: Etwa wenn Offiziere als dummliche, snobistische Banausen karikiert werden, die bildungs-

53 Bilsch, Aus einer kleinen Garnison. Siehe auch Stein, Der Bilsch-Skandal; Reinhard Reissmüller, Aus einer kleinen Garnison. Der Roman des Leutnant Bilsch aus dem Jahr 1903. Aktuelle Wirkung und späte Folgen einer frühen Wilhelminismus-Kritik, in: Imprimatur 10 (1982), S. 272–294.

54 »Der Herr Major«, Zeichner unbekannt, Simplicissimus 8 (1903) 37, S. 298 (Beiblatt).

55 »Geplagte Menschen«, Zeichner Ed Thöny, in: Simplicissimus 5 (1900) 50, Titelblatt.

56 »Fatal«, Zeichner Ed Thöny, in: Simplicissimus 7 (1902) 18, S. 140.

57 Manifest wird dies auch in den Konventionen seit dem späten 19. Jahrhundert für die Behandlung von Kriegsgefangenen, die explizit Offiziere von der Möglichkeit des Arbeitseinsatzes ausnehmen.

bürgerliche Werte ablehnen. Deutlich wird dies, wenn die dargestellten Leutnante auf meist bürgerliche und studierte Einjährig-Freiwillige und Damen aus dem Bürgertum treffen.⁵⁸ Diese Scherze ziehen ihre Lacher aus einer unterstellten Bildungsferne und daraus, dass der Offizier für geistige, intellektuell fordernde Arbeit nur schwerlich zu gebrauchen sei. Was für den Geist galt, galt auch für den Körper. Dargestellt als blasser, langgezogener Schlacks mit eingefallenen Schultern, Monokel, Zigarette und mit leicht nach vorn gebeugtem Gang, den Reiter mimend, bildete der Gardeleutnant den Gegenentwurf zu zeitgenössischen Körperkonzepten, wie sie sich im Bürgertum oder der Arbeiterschaft finden ließen.⁵⁹

Topos Lebensstil: (Unverdienter) Luxus

22

Vor allem die oft in den Karikaturen verulkten Garderegimenter waren sehr exklusiv. Mit dem Dienst darin war auch ein luxuriöser, als verschwenderisch gebrandmarkter Lebensstil verbunden: »Was Kameraden, es ist doch wirklich großartig von der Vorsehung – kaum ist die Austern-Saison vorbei, jeht's mit den Krebsen los«, ⁶⁰ spricht in einer Karikatur ein Meerestiere und Kupferberg Gold schlüpfender Offizier bei Kempinski, einem damals mondänen Weinhaus in der Berliner Friedrichstrasse, zu seinen Kameraden am gut gedecktem Tisch. Demonstrativer Müßiggang koppelt hier mit demonstrativem Konsum – *conspicuous consumption*.⁶¹

Dass es in regelmäßigen Abständen Kritik am Luxus nicht nur durch die satirischen Journale, sondern auch durch die Militärverwaltung bis hin zu König und Kaiser gab, hatte in der Praxis nur geringe Auswirkungen.⁶² Der Luxus war nicht durch den Sold verdient, den man einer hochgeschätzten Berufsgruppe hätte zukommen lassen können. So zu denken, wäre aber Denken in den falschen Kategorien, die dem Selbstbild, Ehrkonzept und dem Dienstethos des Offiziers fundamental entgegenstanden. Die Gehälter für Offiziere waren gering.⁶³ Erst ab dem Dienstgrad eines Majors – der berühmten »Majorsecke« – konnte in eher bescheidenen Verhältnissen eine Familie ernährt werden. Offizier zu sein war daher mit einem schwammigen Konzept von Opfermut, Ehre, Pflicht und Dienen sowie mit Ansehen und hohem Prestige verbunden. Ein Weg zum Reichtum war der Offiziersberuf nicht. So lehnt auch einer der bereits erwähnten Ratgeber zur Lebensführung der Offiziere Orientierung an materiellen Gewinnen ab. Wer reich sei, solle »sein Geld aus[geben] zur Repräsentation seines Standes«, aber ganz wichtig: »nicht zur Befriedigung seiner Eitelkeit«. ⁶⁴ Der ärmere Offizier teile sein Vermögen ein, so dass er zumindest »[ü]berall anständig auftreten kann.«⁶⁵ Repräsentation als Funktion und Pflicht des Offiziers scheint hier als wichtiger Faktor seiner Existenz.

58 Siehe die Sammlung bei Rüdiger Lentz, Vom Kadetten zum General. Das Militär in der Karikatur, Dortmund 1980, insbes. S. 142–148.

59 Zur Körpergeschichte siehe Maren Lorenz, Leibhaftige Vergangenheit. Einführung in die Körpergeschichte, Tübingen 2000.

60 »Kempinski« Zeichner Ernst Heilemann, in: Lustige Blätter 1901, abgedr. in: ebd., S. 78.

61 Veblen, Leisure Class, v. a. das Kapitel *Conspicuous Consumption*.

62 Etwa Kabinettsordre Kaiser Wilhelms II. über den Offiziersstand (29. März 1890), in: Militär-Wochenblatt 75 (1890) 35, Sp. 1009–1012; Karl Demeter, Das deutsche Offizierskorps in Gesellschaft und Staat, 1650–1945, Frankfurt a. M. 1962, S. 220.

63 Siehe für die Aufstellungen Neugebauer, Grundzüge der deutschen Militärgeschichte, Bd. 2, S. 223.

64 Justus Scheibert, Offizier-Brevier, S. 59.

65 Ebd., S. 59.

Diese Art der Repräsentationsarbeit⁶⁶ erforderte einen großen materiellen Darstellungsaufwand. Vor allem die Zugehörigkeit zu und der Lebensstil in einem prestigeträchtigen Garderegiment waren daher sehr oft von privaten Zuschüssen abhängig oder mit Schulden verbunden. »Volk – Hauptlasten für Armeel! Alles Quatsch! Mein alter Herr muß mir allein zehntausend Mark monatlich zuschießen«⁶⁷ – so beschreibt ein Kürassier seine Situation. Eine Kernaussage der satirischen Kritik ist, dass der herausgehobene Lebensstil und mit ihm die gesellschaftliche Positionierung nicht mit ehrlicher, eigener Arbeit verdient war. Damit verstieß der Offizier gegen Prinzipien, die Leistung und Produktivität als Referenzrahmen gesellschaftlichen Status ansahen.

Topos Edelparasit: Schuldner und Gatte

Die Spannung zwischen Erwerbsarbeit und Luxusleben wird auch in einer Zote aus dem *Simplicissimus* deutlich markiert. Ein hoch verschuldeter Leutnant schreibt an seinen Vater und erhält als Antwort: »In meiner Jugend war ich arm, aber ich habe Tag und Nacht gearbeitet und mich geplagt, um etwas zu verdienen.« Die Reaktion des ganz in seiner Rolle aufgehenden Leutnants: »Blöde Zivilistenbande! [...] rackert sich ab um Geld zu bekommen, uns hat Gott zu diesem Zwecke das Ehrenwort verliehen.«⁶⁸ Eng an das Leben im Luxus und die Ablehnung von Arbeit sowie einen überkommenen Ehrbegriff gekoppelt ist die unaufhörlich thematisierte Frage der Schulden. Im Witz wird der Offizier oft als blasierter Snob oder vergesslicher und unzuverlässiger Schuldner dargestellt. Gemeinsam ist beiden, dass sie – sei es durch Geburt oder sei es durch Verschuldung – auf Kosten anderer ihr luxuriöses Leben genießen. Die verschuldeten Offiziere arbeiten, so die Botschaft, nicht für ihren Unterhalt, sie leben auf Pump oder auf Kosten der (auch zweifelhaften) ökonomischen Basis ihrer Familien. Ein nicht abreißendes Motiv ist daher die Suche des Offiziers nach einer Quelle für seinen teuren Lebensunterhalt. Aktivitäten wie Pferderennen, Wetten oder andere Glücksspiele waren hier beliebte Motive. Eine andere, nachhaltigere Lösung für den Offizier von verarmtem altem Adel war die Geldheirat mit einer Tochter aus bürgerlichem Hause.

Topos »Feminisierung« und »Infantilisierung«: Bedingt Einsatzbereit

Der Topos der Heirat mit einer Frau wegen ihres Reichtums deutet in der Umkehrung des bürgerlichen Rollenbilds vom männlichen Ernährer auch eine »Feminisierung« der Offiziere an. In der Karikatur verwischen in diesem Szenario die Grenzen von Weiblichkeit und Männlichkeit entlang der ihnen zeitgenössisch zugeschriebenen Ästhetiken und Eigenschaften. In einer Zeichnung von Max Hahn in der Zeitschrift *Jugend* ist eine junge Frau in Unterwäsche abgebildet und spricht voller Stolz: »Det neie Corset hat mir mein Leitnant jeschenkt! Er hat'n Abschied jekriegt, nun brauch er't nich mehr!«⁶⁹ Im Allgemeinen führt hier die Karikatur mit der Verweiblichung der Aristokratie wesentliche Bestandteile bürgerlicher Adelskritik seit dem 18. Jahrhundert fort und überträgt diese auf das Offizierskorps. Vor allem in den Karikaturen im Zuge von Militärskandalen zeigen sich weitere Formen der Feminisierung oder zumindest des »Unmännlichen«. Im Zuge der sogenannten Eulen-

66 Der Begriff »Repräsentationsarbeit« entstand zusammen mit Christian Jaser im Rahmen der Ringübung »Figuren der Freizeit« des Mittelbaus am Institut für Geschichtswissenschaften der HU Berlin im Sommersemester 2015.

67 »Ungleiche Lasten«, Zeichner Ed Thöny, in: *Simplicissimus* 16 (1912) 51, S. 896.

68 Rubrik »Lieber Simplicissimus«, in: *Simplicissimus* 8 (1903) 37, S. 298 (Beiblatt).

69 Militär-Effecten, Zeichner Max Hagen, in: *Die Jugend* 7 (1902) 3, S. 42.

burg-Affäre, als Vorwürfe von Homosexualität im Umfeld des Kaisers laut wurden, traten homophobe Themen in der Karikatur auf. Offiziere wurden mit weiblichen Rollenklischees der Zeit um 1900 belegt.⁷⁰

Das gleiche gilt auch für den Topos der Infantilisierung. Im Skandal um das bereits erwähnte Buch *Aus einer kleinen Garnison* wird dies deutlich. Der starke Einfluss der Gattin des Kommandeurs auf die Führung des Regiments war ein Thema, das die Blätter beherzt aufgriffen. So sitzt etwa ein bübisch und als hörig dargestellter Offizier auf dem Schoß der – so der Titel – »Frau Oberst«.⁷¹ Im Modus von Feminisierung und Infantilisierung lieferten die Karikaturen das Bild der Negation soldatischer Männlichkeit. Sie verknüpften diese mit mangelhafter militärischer Effizienz und stellten somit die Legitimation des Offizierskorps als privilegiertem Stand in Frage. Zudem wird der Offizier durch Infantilisierung und Feminisierung aus der (im Bürgertum männlich besetzten) Erwerbsgesellschaft ausgeschlossen, die sich über Teilhabe an Arbeit definierte.

4. Inkongruente Zeiten – oder: Wo bitte ist der Witz?

Im Rückblick nach mehr als einem Jahrhundert wirken die Witze, Zoten und Karikaturen veraltet und wenig lustig. In zeitgenössischen Kontexten eingebettet ist dies jedoch anders. Legt man die skizzierten Topoi übereinander, dann führt ihr zeitgenössischer Humor auf die Spur der Auseinandersetzungen um die normativen Vorstellungen von einer richtigen Zeitznutzung. Der Offizier benutzt Zeit nach Meinung der Humoristen falsch und liefert ihnen so den deutlichen Kontrast zu der sich abzeichnenden Formierung der Arbeitsgesellschaft und den mit ihr einhergehenden Zeitregimen. Diese Inkongruenz der Zeitregime erzeugt jene Irritationen, welche die Witze funktionieren lässt. Die normative Grenzziehung zwischen Arbeitszeit und Freizeit wird so mithilfe des Offiziers als Grenzverletzer sichtbar gemacht.

Analytisch gewendet: Das Zeitregime der Moderne entwirrt das vermeintlich vormoderne ›Zeitknäuel‹ sich überlagernder Zeiten und Zeitznutzungen und ›packt‹ es auf einen gerichteten linearen Zeitpfeil. Mithilfe der Uhrzeit rhythmisiert, taktet und synchronisiert das moderne Zeitregime Prozesse in der sich funktional ausdifferenzierenden, arbeitsteiligen Gesellschaft. In einer so regulierten Gesellschaft, in der Zeit in immer gleiche Abschnitte eingeteilt werden kann, wird sie zur Einheit und Ware, die eindeutig belegt sein muss. *Time orientation* – eine Ausrichtung auf Arbeitszeit – setzt sich mit E.P. Thompson gesprochen normativ in diesem Zusammenhang gegenüber einer *task orientation* – einer Orientierung auf Aufgaben und Produkte – durch.⁷² Damit entstehen klar voneinander abgegrenzte Zeiträume, die mit spezifischen Tätigkeiten gefüllt werden. Für einen aufmerksamen wie kritischen Beobachter wie Friedrich Nietzsche war die Trennung von Arbeit und Muße/Freizeit ein wesentliches Merkmal der Epoche.⁷³ Das moderne Zeitregime strukturiert aber nicht nur den Tag in Phasen entlang der Kategorien Arbeitszeit und freie Zeit, sondern wirkt sich auf die gesamte Lebenswelt aus, die im 20. Jahrhundert immer weiter verregelt wurde: in der Woche

70 »Aus dem Soldatenleben«, in: Der Wahre Jakob 24 (1907) 558, S. 5638; »Eine Reform des Kürassierpanzers«, in: Der Wahre Jakob 24 (1907) 556, S. 5598.

71 »Die Frau Oberst«, Zeichner: F. von Neznicek, in: Simplicissimus 8 (1903) 37, S. 239.

72 Wegweisend und immer wieder aufgegriffen und weiter ausdifferenziert E. P. Thompson, *Time, Work-Discipline, and Industrial Capitalism*, in: *Past & Present* 16 (1967) 38, S. 56–97.

73 Jörn Leonhard/Willibald Steinmetz, *Von der Begriffsgeschichte zur historischen Semantik von ›Arbeit‹*, in: dies. (Hg.), *Semantiken von Arbeit*, S. 9–59, hier S. 57.

mit dem arbeitsfreien *weekend*; im Lauf des Jahres mit (bezahltem) Urlaub; und bezogen auf den Lebenslauf mit den Abschnitten Kindheit, Erwerbsleben und Ruhestand. Im Alltag der Menschen um 1900, ob in der Fabrik, der Kaserne, dem Büro oder dem Offizierskasino, mischten sich allerdings noch vielfach Zeiten miteinander und die normative Kraft des Zeitregimes begann sich erst allmählich aber beständig zu entfalten. Nichtsdestotrotz ließ sich der Offizier, wie ihn die Witzblätter zeichneten, in dieses temporale Raster, welches sich um das Konzept der Erwerbsarbeit bildet, nicht einordnen.

5. Dienst oder Arbeit. Der Offizier und die Arbeitsgesellschaft

In den Konjunkturen von Wertschätzung und Nichtwertschätzung von Arbeit schlug das Pendel um 1900 deutlich in Richtung einer sehr positiven Besetzung von Arbeit aus.⁷⁴ Der Offizier stand als *pars pro toto* für eine als dekadent und parasitär empfundene Adelsgesellschaft. Das höfisch-feudale Leitbild, dass ein guter Gentleman, Hofmann und Tänzer auch gleichzeitig immer ein guter Offizier sei, und dass gerade im Nichtstun, der Leichtigkeit, der Lässigkeit, der *sprezzatura* seine potenzielle Leistungsfähigkeit gründete, geriet in diesem Kontext in eine tiefe Krise.⁷⁵ Max Weber beschreibt diesen Wandel zeitgenössisch prägnant wie einfach: »Auch das moderne Massenheer ist ein bürokratisches Heer, der Offizier eine Sonderkategorie des Beamten im Gegensatz zum Ritter, Kondottiere, Häuptling oder homerischen Helden. Auf der Dienstdisziplin beruht die Schlagkraft des Heeres.«⁷⁶

Vor dem Hintergrund dieser Strömungen war der Typus des karikierten Offiziers dysfunktional geworden. In diesen Kontext gestellt, verkörpert der von den satirischen Magazinen und Verhaltenscodizes hervorgebrachte Offizierstyp einen aristokratischen Atavismus, der in seiner Zurschaustellung von Nichtstun nicht mehr Bewunderung und Anerkennung erfahren konnte. Aus dem sich zumindest normativ verdichtenden industriellen Arbeitszeitregime und den Vorstellungen einer modernen Arbeitsgesellschaft fiel der Offizier in seiner überspitzen Karikierung als preußischer Gardeleutnant heraus.

Ähnliches lässt sich auch für die Freizeit feststellen. Vor allem in den bürgerlichen Gesellschaften galt das falsche Nutzen von Zeit als große Gefahr. Das ›Freizeitproblem‹ entstand Ende des 19. Jahrhunderts mit der Regelung und Verkürzung der Arbeitszeiten mit Blick auf die Arbeiter_innenschaft. Freizeit konnte, aus Sicht von Sozialreformern, nicht den Arbeiter_innen selbst überlassen werden.⁷⁷ Zu groß war die Angst vor Ausschweifungen und den Angeboten der Vergnügungsindustrie, von Kneipen⁷⁸ bis Varieté, aber auch vor Träumerei, Bummeln, und nutzlos verbrachter Zeit bis hin zur Revolutionsgefahr. Freizeit musste gestaltet, sinnvoll genutzt, also kanalisiert und kontrolliert werden. Müßiggang sollte

74 Ebd. S. 56f.

75 Siehe zu diesem Leitbild anonym: Der Offizier, I. Das Moderne Ritterthum, Eine Reaktion auf den Beitrag bringt der Kladderadatsch mit dem Hinweis, dass dies im Militär-Wochenblatt gesagt doch alles nur ironisch gemeint sein könne. »Das erlösende Wort«, in: Kladderadatsch 42 (1889) 36, S. 143.

76 Max Weber, Wirtschaft und Gesellschaft, II. Teil, Kapitel 9, 8. Abschnitt 8, § 3.

77 Jürgen Reulecke, »Veredelung der Volkserholung« und »edle Geselligkeit«. Sozialreformerische Bestrebungen zur Gestaltung der arbeitsfreien Zeit im Kaiserreich, in: Gerhard Huck (Hg.), Sozialgeschichte der Freizeit. Untersuchungen zum Wandel der Alltagskultur in Deutschland, Wuppertal 1980, S. 141–160.

78 Roy Rosenzweig, *Eight Hours for What We Will. Workers and Leisure in an Industrial City, 1870–1920*, Cambridge/New York 1983, hier v. a. das Kapitel zum Salon.

nicht möglich sein und bedrohte die Ordnung.⁷⁹ Die Witze gegenüber dem aristokratischen Offizierstyp projizieren dieses Verständnis von Freizeit und Arbeit sowie Kritik an dieser Lebenshaltung ›nach oben‹. Die militärischen Regelsysteme waren ein ähnlicher Eingriff in die Zeitautonomie, aber an völlig andere Inhalte und Ziele gekoppelt.

In den normativen Kategorien von Arbeit und Freizeit der modernen Arbeitsgesellschaft wird der Offizier nicht greifbar. Sein Zeitnutzen lässt sich nirgendwo festmachen. Im Kategoriensystem, das Arbeit und Freizeit liefern, erscheint er allenfalls als flüchtige Existenz. Er überschreitet zwar Grenzen. Auch dehnt sich Arbeit in Freizeit und Freizeit in Arbeit aus. Als Werte oder Zeiträume haben diese jedoch keine Bedeutung für ihn. Damit wird der Offizier zum vermeintlichen Außenseiter und zu einer tatsächlichen Witzfigur in einer Gesellschaft, die sich weniger über Dienst und dienen, sondern immer mehr über Teilhabe an Arbeit – genauer Erwerbsarbeit – zu identifizieren begann.⁸⁰ In der Zeit um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert verzahnte sich Leistung mit einem auf die Produktion materieller und immaterieller Güter gerichteten Arbeitsbegriff.⁸¹ Plakativ gesprochen war Erwerbsarbeit eine möglichst effizient verrichtete, definierte Tätigkeit während eines bestimmten Zeitraums, für den die Arbeitenden entlohnt wurden. Diesem auf Erwerb ausgerichteten Arbeitsethos stand ein Dienstethos des Offiziers gegenüber, dem eine völlig andere Zeitökonomie zugrunde lag. Dienst leisten – und das gilt für den Beamten wohl in ähnlicher Form – war weniger ökonomisch, technisch und physisch definiert, sondern auf den Monarchen und/oder den Staat, sowie auf Werte wie Treue, Pflicht und Ehre ausgerichtet, die keine Arbeitszeit, allenfalls Zeiten der Bewährung kannten.⁸² Dienst war immer – selbst wenn es gleichsam nichts oder auch übermäßig viel zu tun gab.

6. Nomadische Existenzen: Rück- und Ausblicke

Die beiden Erkundungsgänge haben die komplexen temporalen Rahmungen der Sozialfigur des Offiziers deutlich gemacht. In der Innenperspektive und den Selbstzuschreibungen zeigen sich in der Alltagspraxis der Offiziere zum einen Tendenzen, Zeiträumen voneinander abzugrenzen, die als Freizeit und Arbeit begriffen werden können. Zum anderen werden diese Zeiteinheiten miteinander verschaltet. In seinem Zeitnutzen ist der Offizier einem strikten Regime der Verhaltenssteuerung und Repräsentationspflichten sowie konkreten Erwartungshaltungen im eigentlichen Dienst und auch danach unterworfen. Komplexe Regeln – die ›Standespflichten des Offiziers‹ – erheben den Anspruch, rund um die Uhr bis ans Lebensende gültig zu sein. Außerdem wird deutlich, dass es vermeintliche Freizeitaktivitäten, wie der elegante Auftritt in Gesellschaften, der Tanz oder Sport und ähnliche Ausdrucksformen jenes Gentlemanideals waren, dessen Charakter und Fähigkeiten man zeitgenössisch mit den Anforderungen an einen ›guten‹ militärischen Führer gleichsetzte. Daran schließt die Außenperspektive an. Durch die Brille der Satire erscheint der Offizier als eine von aristokratischem

79 Gabriele Stump, Müßiggang als Provokation, in: Wolfgang Asholt/Walter Fänders (Hg.), Arbeit und Müßiggang 1789 bis 1914, Frankfurt a. M. 1991, S. 181–190.

80 Zum Diener siehe die anregende Studie Markus Krajewski, Der Diener. Mediengeschichte einer Figur zwischen König und Klient, Frankfurt a. M. 2010.

81 Nina Verheyen, Die Erfindung der Leistung, Berlin 2018, insbes. S. 130–139.

82 Zur möglichen Vergleichsfolie des Beamten siehe das Projekt von Therese Garstenauer zu Österreichischen Staatsbediensteten und deren Standesgemäße Lebensführung (1918–1940) an der Universität Wien. Ein Blick in den Projektblog lohnt immer: <https://homepage.univie.ac.at/therese.garstenauer> (letzter Zugriff 20.10.2018).

Standesdünkel geprägte Figur, die zwischen totaler Freizeit und totaler Langeweile oszilliert, in (Zeit-)Luxus lebt und gleichzeitig produktive Arbeit vehement ablehnt. Diese Distinktionsmechanismen, die die Offiziere tatsächlich inszenierten und welche die Karikaturen aufgriffen und überspitzten, werden in den Augen der Humoristen jedoch den militärischen Anforderungen der Jahre um 1900 nicht gerecht. Mit der Leitvorstellung moderner Erwerbsarbeit und der entsprechenden Aufteilung und Zurichtung von Zeiträumen lässt der Offizier sich nicht fassen.

Zwang und Freiheit lassen sich daher in der Welt der Offiziere nicht voneinander trennen. Zeiten und Zeiträume fließen ineinander und kolonisieren sich gegenseitig. Bezogen auf die Grenze von Arbeit und Freizeit ist der Offizier mehr als nur ein regelmäßiger Grenzgänger: Viel eher durchstreift er als nomadische Existenz die Landschaften der Zeit. Ist der Offizier damit ein Sonderfall, ein Anachronismus? Sicherlich nicht. Auch wenn er durch seine Bereitschaft zum Töten und Getötetwerden eine Sonderstellung einnimmt, befindet er sich in guter Gesellschaft mit anderen Sozialfiguren. Dass Zeiten ineinanderfließen und Menschen in hybriden, und unklaren Zeiträumen agieren, gilt auch für den Dandy, die Studentin, den Privatdozenten oder die Wissenschaftlerin, den Beamten, für die Unternehmerin, den Eintänzer, die Schwarzarbeiterin, sicherlich auch für First Ladies, First Gentlemen, den Nationalspieler und die Betriebssportlerin, den Überstundenmacher, die Start-up-Mitarbeiterin, den Heimwerker und viele mehr.

Die Erkundungen an der Grenze von Arbeit und Freizeit haben gezeigt, dass eine klare, strikt gezogene Grenze zwischen Arbeit und Freizeit nur schwer zu identifizieren ist, aber von vielen angestrebt, eingefordert und durchzusetzen versucht wird. Stattdessen zeigen sich mannigfaltig verschränkte Kontaktzonen und Übergangsräume. In einer Perspektiverweiterung rücken mit der Vermessung dieser temporalen Grenzregionen deshalb Normen und Praktiken der Grenzziehung, Grenzverschiebung, Grenzüberschreitung, Grenzverwischung und der kompletten Grenzaufhebung und mit ihnen die Frage nach Kontakten, Zirkulationen, aber auch nach Konflikten und Abschottungsversuchen in den Mittelpunkt des Interesses. So können die Relationen von Arbeit und Freizeit in ihrer Komplexität und in ihren Wechselwirkungen, wie sie am Beispiel des Offiziers in Umrissen deutlich geworden sind, weiter betrachtet werden. »Im Nichtstun«, so ein Laotse zugeschriebener Aphorismus, »bleibt nichts ungetan« – und das gilt sicherlich auch umgekehrt.